

Ich verließ genervt Gersons Anwesen und eilte die Straßen entlang. Es war immer dasselbe. Kaum einmal ließ ich mich dort blicken, schon bildete er sich etwas darauf ein. Dieser Mann war wie alle anderen. Er war der Meinung, jede Frau gehört ins Haus. Müsse den Haushalt machen, die Kinder behüten. Ich verstand ihn ja ein Stück weit, aber ich war eben nicht jede Frau. Mutter hatte mich verstoßen, als ich ihr klar machte, das Gerson für mich nicht in Frage käme. Ich hatte mein Herz schon lange verschenkt. Ich seufzte. Wenigstens konnte ich noch ein einigermaßen anständiges Kleid mit schmuggeln und dort ein Bad nehmen. Es war zwar erst zwei Tage her, aber ich hatte es jetzt schon satt, auf harten Bänken zu übernachten und mich im Ruppiner See zu waschen. Er war kalt, schmutzig und stank bis zum Himmel. Man konnte es noch nicht einmal waschen nennen. Ich bibberte, als ich mich unter einer Brücke umzog und von fernem einer anständigen Dame ähneln konnte. Ich schmiss das zerrissene und kaputte Kleid in den See und rollte mich zu einer Kugel zusammen. Nur noch zwei Tage durchhalten. Emilie, dann ist er schon da, erinnerte ich mich in Gedanken und hoffte, dass er mich aufnehmen würde. Das Beten hatte ich schon seit einer Weile abgelegt, zu vieles war schief gegangen.

Nach zwei Tagen, die ich mit klauen, lügen und überleben verbracht hatte, wurde er angekündigt. Er kam in einer Kutsche die mit zwei Pferden bespannt war und hielt mitten auf dem Marktplatz. Ich drängte mich durch die Menge, die bereitwillig zurück wich. Vermutlich dachten sie, ich hätte Masern, Pocken oder ähnliches, was ich ihnen schlecht verübeln konnte. Meine Lage hatte sich nicht verbessert. Als ich dabei erwischt worden war, wie ich etwas Brot klaute, bekam ich eine ordentliche Tracht Prügel, die mir immer noch ziemlich in den Knochen saß. Abermals hoffte ich, dass er mich erkennen würde. „Theodor!“, brüllte ich durch die Menge. Eine Dienstmagd zog mistbilligend einen kleinen Jungen zu sich heran als ich an ihr vorbeistolperte. Ich achtete nicht darauf. Ich wollte ihn nur sehen, es war schon viel zu lange her. Er befand sich schon in der Menge und kämpfte sich zu seinem Haus durch. Gleich würde ich ihn nicht mehr erwischen. Panik machte sich in mir breit. Eine Bettlerin, die ich jetzt wohl war, würden sie nicht in sein Haus lassen. „Theodor!“, meine Stimme war schon ganz rau vom Schreien, aber sie wurde durch das Stimmengewirr der anderen dennoch übertönt. Ein Diener machte ihm bereits die Tür auf. Mein Herz raste panisch. Dies war meine letzte Chance. Endlich durchbrach ich die Menschenmenge. Als ich plötzlich auf keinen Widerstand mehr stieß, stolperte ich nach vorne. „Vorsicht!“, rief der Diener, jedoch zu spät. Mit voller Wucht knallte ich gegen Theodor Fontane und stieß ihn die letzten Meter zur Tür hinein. Überrascht hielt er sich gerade noch am Geländer der Treppe fest, während ich auf dem Boden landete. „Zum Henker nochmal! Was...?“. Ich schaute zu ihm auf. Seine Augenbrauen waren verärgert zusammengezogen. „Theodor, es tut mir unendlich leid, ich...!“, er unterbrach mich. „Emilie? Ja kannst du’s denn sein?“. Seine Gesichtszüge entspannten sich und er streckte mir seine Hand hin, die ich erleichtert nahm. Er zog mich mit einem Ruck zu sich hoch und betrachtete eingehend mein Gesicht. „Was ist denn mit deinem Gesicht passiert? Und was mit deinen Augen? Früher strahlten sie heller als jeder Stern am Himmel, jetzt sind sie trüb vor Schmerz und Kummer. Was ist passiert?“. Ich atmete tief durch und ignorierte den Schmerz, der daraufhin durch meine Rippen strahlte. Ich konnte meinen Blick nicht von ihm lösen. So lange hatte ich gewartet. „Dazu später. Wie war die Reise? Konntest du Menschen helfen oder sie gar retten?“. Seine Augen leuchteten begeistert auf. „Am besten wir gehen erst einmal hinauf. Meine Diener werden dir ein Gästezimmer

herrichten und dann kannst du ein Bad nehmen und etwas essen. Du bist ja ganz abgemagert. Sag mir nur eins: Ist der von Bleichröder dran schuld, dass du aussiehst, wie du aussiehst?“. Ich schüttelte den Kopf. All die Gedanken die ich mir gemacht hatte, schienen nun so lächerlich zu sein. Alles was ich fühlte war Erleichterung und Glück. „Jetzt geht es mir gut.“ Er lächelte und ich lächelte zurück. Meine Wange schmerzte etwas, aber auch dies ignorierte ich.

Wenig später saß ich auf einem Sofa, gebadet und gesättigt und Theodor untersuchte meine Fuß, während er begeistert von seiner Abreiß erzählte. ....aber nun bin ich der Meinung, dass ich kein Apotheker mehr sein will, es noch nie gewollt habe. Mein Herz schlägt für die Literatur, Geschichten, Gedichte. Und für eine ganz bestimmte Frau.“ Er schaute kurz von seiner Arbeit auf. „Und diese Frau befindet sich gerade rein zufällig vor mir.“ Mein eigenes Herz schlug über vor Freude. „Oh Theodor, Du weißt ja nicht wie oft ich mir gewünscht habe, es wäre so. Aber... wenn du nun kein Apotheker mehr bist... Ich unterstütze dich in jeden deiner Berufe, sollst du wissen, aber ist Schriftsteller nicht etwas gewagt? Dieser Beruf ist... es ist gar Wahnsinn. Es wird kein sicheres Einkommen mehr geben.“ Er lässt vorsichtig meinen fertig verarzten Fuß los. „Willst du mir sagen, dass du mich wegen des Geldes liebst?“. Ich sah ihm an, dass ihn dieser Gedanke schmerzte. „Aber nicht doch! Aber wir werden Kinder haben, vielleicht viele und von was sollen wir dann leben?“. Er grübelte eine Weile. Dann schüttelte er den Kopf. „Entweder du nimmst mich so wie ich bin oder lässt es bleiben. Ich werde jedenfalls nicht wieder zu meinem alten Beruf zurückkehren.“ Ich nickte. „Dann lass es uns versuchen.“

Die Zeit verging rasant. Zuvor hatte ich eine unvergessliche Hochzeit, hatte gelacht, geweint, mich gesorgt und plötzlich war ich eine alte Frau, hatte sieben Kinder, vier davon tot, genauso wie mein Mann. 4 Jahre ist es bereits her, seit ich ihn das letzte Mal Lachen gehört habe. 4 Jahre, als ich ihn das letzte Mal über eines seiner Bücher gebeugt gesehen habe, während er über sich selbst schimpfte, weil ihm gerade nichts Besseres einfiel. Ich lächelte und schaute in den Himmel. Ich würde ja gerne glauben, dass ihr dort oben seid, dachte ich, in Sicherheit, alle zusammen, Vereint. Und das werde ich. Ich werde es glauben, um zu euch zu finden. Ich schloss meine Augen, ließ meine Finger ein letztes Mal über den Einband von Effi Briest streichen, ein Buch von ihm, das mir besonders gefallen hatte. „Ich komme zu euch.“, flüsterte ich lächelnd. Das Buch glitt mir aus den Fingern und landete polternd zu Boden, doch ich bekam es schon gar nicht mehr richtig mit. Ein letzter Atemzug und meine Seele schwebte zu meiner geliebten Familie hinauf, um sich ihr anzuschließen.

Ende.